

Außenpolitik zwischen Krieg und Frieden

- OSNABRÜCKER FRIEDENSGESPRÄCHE 2003
- MUSICA PRO PACE 2003
- BEITRÄGE ZUR FRIEDENSFORSCHUNG

Herausgegeben vom Oberbürgermeister der
Stadt Osnabrück und dem Präsidenten der
Universität Osnabrück



Moderierte Moderatoren: Tina Hassel und Fritz Pleitgen
mit Hanna Legatis und Reinhold Mokrosch

Medien als Friedensmächte? Politische Berichterstattung heute

Podiumsveranstaltung in der Aula der Universität
am 25. September 2003

<i>Fritz Pleitgen</i>	Intendant des Westdeutschen Rundfunks, ehemaliger Vorsitzender der ARD
<i>Tina Hassel</i>	TV-Journalistin (<i>Weltspiegel</i>), Auslandsche- fin des WDR, frühere ARD-Korrespondentin in Paris und Brüssel
<i>Hanna Legatis</i>	NDR-Studiodirektorin in Osnabrück – Gesprächsleitung
<i>Prof. Dr. Reinhold Mokrosch</i>	Universität Osnabrück – Gesprächsleitung

Reinhold Mokrosch: Neun Zehntel aller Deutschen beziehen ihre Auslandskenn-
nisse aus dem Fernsehen. Wie prägt uns das und unser Bild von Afrika, Latein-
amerika oder Nahost und Irak? Übernehmen wir die Berichte eins zu eins? Können
wir Fernsehkonsumenten überhaupt noch präzise zwischen Realität und Virtualität
unterscheiden? Viele sagen, die eindrucksvollen Berichte im *ARD-Weltspiegel*
wirkten auf sie wie ein spannender Film.

Andere äußern, bei den Kriegsberichten, etwa aus dem Irak, wisse man manch-
mal nicht, ob es sich um eine Simulation oder um die Realität handele.

Schließlich fragen wir, ob die Kriegsberichterstattung wirklich frei ist. Gibt es
einen »Friedensjournalismus«, der sachgemäß und objektiv berichtet, frei von
politischen oder ökonomischen Interessen?

Hanna Legatis: Der Irak-Krieg, jedenfalls die große bewaffnete Auseinander-
setzung, wurde inzwischen beendet. Nun haben sich Journalisten, aber auch Medien-
wissenschaftler, Psychologen, Politiker und viele Bürger an die Auswertung der
Berichterstattung gemacht. Wir wüssten gern, wie unsere Gäste beurteilen, was
über diesen Krieg geschrieben und gesendet wurde. Wir bitten um Ihre Statements
und wollen anschließend darüber diskutieren.

Fritz Pleitgen: Dieses Osnabrücker Friedensgespräch ist fraglos vom Irak-Krieg
beherrscht. Und auch bei der diesjährigen Verleihung des Hanns-Joachim-

Friedrichs-Preises an die Kollegen *Antonia Rados* und *Ulrich Tilgner* stand deren – exzellente – Berichterstattung über den Irak-Krieg im Mittelpunkt. Auch bei jener Gelegenheit fragten wir uns, welche Rolle die Medien in diesem Zusammenhang spielen. Können wir so außergewöhnliche Ereignisse, wie es Kriege sind, seriös darstellen? Antonia Rados von RTL bestätigte klar, dass sie bei ihrer Arbeit einer starken Propaganda ausgesetzt gewesen sei.

Wir Journalisten müssen es verstehen, diese Propaganda von der Wirklichkeit unterscheidbar zu machen. Aber auch wir haben ja sehr wenig Einblick in die Wirklichkeit. Deshalb müssen wir unserem Publikum deutlich machen, unter welchen Umständen wir arbeiten. Die Fernsehzuschauer können nicht wie selbstverständlich davon ausgehen, dass Journalisten in der Lage sind, vollständig und umfassend zu berichten. Man muss deutlich machen, dass ihre Berichte nur einen kleinen Ausschnitt bieten können.

In Kriegen versuchen alle beteiligten Parteien zunächst, die Journalisten ganz herauszuhalten, denn sie wollen sich nicht in die Karten schauen lassen. Wenn aber – wie in diesem Krieg – die Journalisten zu Informationsterminen oder -reisen eingeladen werden, dann sicher mit der Absicht, sie zu instrumentalisieren. Das müssen Journalisten wissen und sie müssen diese Situationen schildern.

Ähnliche Beurteilungen hat auch Ulrich Tilgner vom ZDF gegeben, der in einer wahrhaft unerschrockenen, ruhigen Art über das dramatische Geschehen in Bagdad berichtet hat. Er weist darauf hin, dass die Krieg führenden Parteien den jeweiligen Feind über die eigenen Absichten zu täuschen und deshalb auch Journalisten mit entsprechenden Fehlinformationen zu speisen versuchten. Erfahrene Journalisten müssen erkennen, ob sie benutzt werden sollen oder nicht bzw. ob sie glaubwürdige, seriöse Informationen erhalten oder nicht.

Eine neue Erscheinung sind allerdings die so genannten *embedded journalists*. Während des Vietnamkriegs konnten die Journalisten eigentlich überall dahin gehen, wohin sie gehen wollten. Dabei waren sie auf die Armee angewiesen, denn anders konnte man nicht an die Frontlinie gelangen. In den Dschungel ging es nur mit Helikoptern, aber man konnte sich dazu irgendeinen Helikopter aussuchen und so dort hingelangen. So waren es besonders die Journalisten, die mit ihren Berichten dafür sorgten, dass während des Krieges das allgemeine Bewusstsein über diesen Krieg in Vietnam sich änderte. Schließlich erkannte die Bevölkerung, dass dieser Krieg nicht gegen ›das Böse‹ geführt wird, sondern ein Krieg war, den Amerika besser nicht führen sollte. So wurde politisches Bewusstsein durch die Berichterstattung geschaffen, was endlich dazu führte, dass die USA sich aus diesem Krieg zurückzogen, und zwar auf eine Art, wie sie es nie wollten, nämlich als Verlierer.

Der Druck der Öffentlichkeit war durch diese Berichterstattung so groß geworden, dass der amerikanische Präsident *Richard Nixon* – ein Mann, der sonst lieber ›durch die Wand‹ ging, als eine Niederlage einzugestehen – zu dem Ergebnis kam: von diesem Schlachtfeld müssen wir uns zurückziehen. Danach entschieden die

US-Militärs, bei Waffengängen überhaupt keine Journalisten mehr zuzulassen, so wie dies im Krieg gegen die kleine Karibik-Insel *Grenada* praktiziert wurde. Das allerdings stieß auch wieder auf öffentliche Kritik, und so entschied man sich im Irak für einen neuen Umgang mit der Presse. Der Chefreporter der BBC, *John Simpson*, erklärte dies damit, dass das Pentagon davon ausgegangen sei, dieser Krieg werde in kürzester Zeit für die USA entschieden sein, weshalb man auch Journalisten vor Ort brauche, um über die heroischen Siegestaten zu berichten. Er warnte davor, dass der dort an der Front »eingebettete« Journalist zum *cheerleader*, ein Troubadour des Kriegsgeschehens werden würde. Diese Gefahr besteht, wenn man die dramatischen Geschehnisse ganz vorn schildern soll. Man sieht direkt, was Soldaten tun, und läuft Gefahr, davon hingerissen, ein unzutreffendes Bild zu liefern. Andererseits haben einige der *embedded journalists* sehr wesentliche Wahrheiten z.B. über tödliche Fehlentscheidungen amerikanischer Truppen geliefert, die unbewaffnete Zivilisten töteten in der Annahme, es seien feindliche Truppen. Anders als es die Organisatoren geplant hatten, haben diese Journalisten unangenehme Fakten bekannt gemacht.

Ein Seitenaspekt, der mir als Intendanten zunehmend Sorgen macht, ist die Entwicklung, dass unsere Reporterinnen und Reporter mehr und mehr zu Kriegskorrespondenten werden. Die Kolleginnen und Kollegen in so schwierige und gefährliche Situationen zu schicken, fällt nicht leicht, denn die Hemmung, in Kriegs- und Krisengebieten Journalisten gezielt auszuschalten, schwindet zusehends. Die Zahl der getöteten Journalistinnen und Journalisten ist in den letzten Jahren erheblich gestiegen.

Obwohl der Irak-Krieg nur wenige Wochen dauerte, kam eine unvergleichlich hohe Zahl von Journalisten darin ums Leben. Und wie es John Simpson ausgedrückt hat, wer den Überbringer einer Nachricht ermordet, will die Nachricht unterdrücken, will nicht, dass die Wahrheit über dieses Kriegsgeschehen geschildert wird. Und diese Haltung nehmen nicht nur afrikanische oder asiatische *warlords* ein, sondern dies scheint nun auch Praxis in Armeen hochzivilisierter Nationen zu sein. Wir dürfen nicht zulassen, dass Kriegsberichterstatter als Freiwild betrachtet werden, und wir sollten politische Aufmerksamkeit dafür zu erregen versuchen und beispielsweise das Europäische Parlament deswegen ansprechen. Auch andere internationale Organisationen müssten gewonnen werden, um diesen Mord an Journalisten zu ächten. Dies nicht etwa, weil Journalisten bessere Menschen als Zivilisten seien, sondern weil sie die Welt aufklären und informieren sollen.

Das Thema »Medien als Friedensmächte?« möchte ich noch einmal grundsätzlich angehen. Für den Frieden einzutreten, gehört zum Programmauftrag des öffentlich-rechtlichen Rundfunks. Dieser Auftrag geht auf die historischen Lehren aus der Nazizeit und die Absicht der Befreier zurück, den Rundfunk in den Dienst der Demokratie zu stellen. Den expliziten Auftrag haben die Gesetzgeber in den Länderparlamenten den Sendern unzweideutig, wenn auch in unterschiedlichen

Formulierungen erteilt. In den Worten des WDR-Gesetzes lautet die Aufgabe folgendermaßen:

»Der WDR soll die internationale Verständigung, die europäische Integration, ein diskriminierungsfreies Miteinander und die tatsächliche Gleichstellung von Frauen und Männern fördern, zum Frieden und zur sozialen Gerechtigkeit mahnen, die demokratische Freiheit verteidigen und der Wahrheit verpflichtet sein.«

Das beinhaltet, was unser Thema »Medien als Friedensmächte?« meint.

Im Fall des WDR ist der Gesetzgeber mit seiner Formulierung besonders weit gegangen, indem er neben die Rolle des Mahners die des aktiven Verteidigers der demokratischen Freiheit stellt.

Wo aber arbeiten Fernsehen und Radio am Frieden? Widersprechen nicht unzählige Bilder und Worte, die täglich von den Krisen, Kriegen und Katastrophen dieser Welt handeln, diesem Auftrag und kehren seinen Anspruch um? Bei genauerer Betrachtung ergibt sich aber, wie ich meine, ein differenzierteres Bild. Nicht die Tatsache zählt, dass im Radio und Fernsehen die Konflikte dieser Welt einen breiten Raum einnehmen, sondern *wie* von ihnen berichtet wird, ist am Ende ausschlaggebend für die Wirkung.

Ich möchte ein bevorzugtes Prinzip der Nachrichten in Erinnerung rufen: *bad news is good news*. Das heißt, nicht das Normale gilt als berichtenswert, sondern die Abweichung beansprucht die Aufmerksamkeit. So entsteht ein Wirkungsmechanismus der Mediengesellschaft: Wer wahrgenommen werden will, sucht mediale Aufmerksamkeit. In der Mediengesellschaft wächst darüber der Inszenierungsdrang. Mechanismen und Muster der Informationslenkung durch Inszenierung finden sich in der Politik bei Interessengruppen, die alle Arten der Anlassproduktion beherrschen. Auch politische Kriminelle folgen diesem Schema, wie der 11. September 2001 in gigantischem Ausmaße zeigte. Im Krieg ist die Gefahr für Journalisten besonders groß, instrumentalisiert zu werden. Gerade im Fernsehen müssen strenge Kriterien gelten, wenn wir einen Beitrag zur Friedensförderung im Sinne unseres Programmauftrages leisten wollen. Das Schielen auf die gute Quote, die eine Sensationsmeldung immer erreicht, darf dabei nicht erlaubt sein.

Andererseits müssen wir einräumen, dass die beste Programmanstrengung nichts nützt, wenn sie vom Publikum nicht angenommen oder überhaupt wahrgenommen wird. Deshalb war ich sehr froh darüber, dass wir im Zusammenhang mit dem Irak-Krieg im Frühjahr 2003 ein Millionenpublikum für Diskussionssendungen über das Völkerrecht und die Bedeutung der Vereinten Nationen gewinnen konnten. In einer Krise wurde den Medien immer wieder vorgeworfen, nur kurzatmig zu berichten, ohne Hintergründe und ohne Tiefgang. Nun haben wir in vielen Sondersendungen im Vorfeld des Irak-Krieges über die Berichte des UN-Waffeninspektors *Hans Blix* und das Ringen der Vereinten Nationen um die angeblichen Beweise für die Massenvernichtungswaffen im Irak berichtet. Exper-

ten hatten wirklich ausreichend Zeit, alle möglichen Täuschungen und Inszenierungen zu bewerten und zu enttarnen. In unaufgeregten, sehr intensiven Diskussionsendungen wurden die Folgen für das Völkerrecht und die Gefahren für den Irak nach dem Krieg behandelt. Das war ein Novum in der Berichterstattung. Der Krieg ist, wie Sie wissen, Mitte März ausgebrochen, aber schon im Januar hatten wir im ARD- und im WDR-Fernsehen die Berichterstattung begonnen. In insgesamt dreizehn Sendungen dazu ging es immer wieder um die zentrale Frage, wie dieser Krieg noch zu verhindern sei.

Auch nach dem offiziellen Ende des Krieges hört die Verantwortung für den Frieden für die Medien nicht auf. Deshalb ist es wichtig, die Berichterstattung aus den einstmals im Fokus des Interesses stehenden Regionen fortzusetzen. Wir tun dies beispielsweise mit dem *Weltspiegel*, mit dem wir unseren Zuschauern den Alltag der Menschen nach dem Krieg zeigen, und wir berichten über das, was nach der militärischen Auseinandersetzung folgt: Wachsende Unsicherheit, mangelnde Versorgung mit Nahrungsmitteln, Wasser und Medikamenten. Denn das ist leider immer die Wahrheit. Der Krieg ist am Ende immer zerstörerisch. Das darf niemand vergessen, der sicher der Verantwortung für den Frieden bewusst sein will. Für uns in den Medien heißt das: Wir müssen es zeigen, und wir müssen berichten, wir müssen informieren und wir müssen aufklären.

Hanna Legatis: Frau Hassel, es hieß, Journalisten müssten die Kunst beherrschen, zwischen der Propaganda einer der Krieg führenden Parteien und der Wahrheit zu unterscheiden. Sie waren selbst als Auslandskorrespondentin tätig und tragen nun als Redakteurin auch für die Berichterstattung über Kriege und Krisengebiete dieser Welt Verantwortung. Sie müssen also auswählen, welche Berichte, welche Themen realisiert werden, und über unterschiedliche Wichtigkeiten entscheiden. Wie haben Sie selbst die Kunst gelernt, zwischen Propaganda und Wahrheit zu unterscheiden?

Tina Hassel: Den Medien im Allgemeinen und den Journalisten im Besonderen muss ihre Verantwortung in Konflikten bewusst sein. Dies gilt erst recht, wenn es zum Krieg kommt, aber auch im Vorfeld ist dies bereits sehr wichtig. »Die Wahrheit stirbt in jedem Krieg als erstes«, ist oft zu hören. Aber wenn es zu einem Krieg gekommen ist, dann ist die Wahrheit oft zumindest schon extrem behindert worden. Ein Krieg wird auch publizistisch vorbereitet, besonders im Zeitalter von »Medienkriegen«, und so laufen wir Journalisten Gefahr, zu einem Teil der Kriegführung zu werden. Der Irak-Krieg des Jahres 2003 ist in dieser Hinsicht nicht zu vergleichen mit jenem ersten Krieg 1991. Damals waren nur zwei Journalisten in Bagdad geblieben, ein Amerikaner und ein Deutscher. Es gab offizielle *briefings*, aber es gab keine Bilder, außer jenen undeutlichen, die damaligen Videospiele ähnelten. Diese Entfremdung vom Krieg ging damit einher, dass wir eben keine Bilder hatten. Während des aktuellen Irak-Kriegs war die Beschaffung der Bilder

vom Krieg nicht das Problem, sondern deren Auswahl und die Bewertung dieses Materials, und dies umso mehr, als diese völlig neue Form eines ›eingebetteten Journalisten‹ erfunden wurde. Diese klare Inszenierung der US-Amerikaner hat allerdings nicht so funktioniert wie beabsichtigt, denn man hat auf diesem Weg viel von *friendly fire* und demotivierten Truppen erfahren können, aber natürlich auch den Krieg als Sportereignis aufbereitet bekommen mit dem Ziel einer Solidarisierung des Publikums mit ›seinen‹ Soldaten. Die arabischen Sender *Al-Dschasira* und *Al-Arabiya* brachten mit ähnlichen Intentionen Bilder auf den Markt. Viele Journalisten waren am Ort, die meisten in Bagdad, manche außerhalb wie z.B. unser Korrespondent *Arnim Stauth*, der sich zunächst in Kuwait befand und sehr genau feststellen konnte, wo der Zugang der Medien zu Informationen behindert wurde, wo Falschmeldungen verbreitet wurden. Er konnte sich dann auf eigene Faust in den Irak begeben, war nicht ›eingebettet‹.

Im Grunde sind die Journalisten aber schon im Vorfeld einer Krise – bewusst oder gegen ihren Willen – daran beteiligt, eine Tendenz, eine ›Rutschbahn‹ hin zu einem Krieg mit zu errichten. Es gibt Fallen, auf die wir Journalisten achten müssen. Das ist zum einen der Gebrauch oder Missbrauch von Sprache, z.B. das völlig unreflektierte Übernehmen von verharmlosenden Bezeichnungen. Wer etwa verheerende Splitterbomben mit dem Namen *Daisy Cutter*, ›Gänseblümchenschneider‹, versieht, transportiert eine verheerende Botschaft. Wer, wie im Vorfeld dieses Irak-Krieges zu hören, den Vergleich *Saddam Husseins* mit *Hitler* übernimmt, verfehlt bei aller Grausamkeit des Regimes im Irak die Proportionen dieses Schreckenssystems und verharmlost auf der anderen Seite den Holocaust. Auf diese missbräuchliche Verwendung von Sprache müssen Berichterstatter vor der Kamera ebenso achten wie auswählende Redakteure.

Zum Zweiten müssen Journalisten sehr vorsichtig agieren, wenn sie nicht eine Pro-Kriegs-Stimmung inszenieren wollen. *John MacArthur* illustriert dies in seinem Buch *Schlacht der Lügen* anhand der so genannten ›Brutkastenlüge‹: Im Vorfeld des ersten Golfkrieges von 1991 war vor dem amerikanischen Kongress eine vermeintliche Krankenschwester aufgetreten, die unter Tränen berichtete, irakische Soldaten hätten in Kuwait Babys aus den Brutkästen genommen und getötet. Dieser anscheinend authentische Bericht trug wesentlich dazu bei, die Weltöffentlichkeit – bei aller Abwägung – für den Krieg gegen den Irak einzunehmen. Später stellte sich heraus, dass die größte amerikanische PR-Agentur diesen Auftritt inszeniert hat und die angebliche Krankenschwester die Tochter des kuwaitischen Botschafters in den USA war. Eine ähnlich entscheidende Rolle hatte im Zusammenhang mit dem Kosovo-Krieg das ›Massaker von Razak‹ gespielt, nachdem im Januar 1999 im Zentralkosovo ein Massengrab entdeckt worden war, in dem vierzig erschossene Kosovoalbaner in Zivilkleidung bestattet worden waren. Die gesamte westliche Öffentlichkeit war sich schnell einig darüber, dass man ein von Serben verübtes Massaker an albanischen Zivilisten aufgedeckt hatte. Viele Elemente des Geschehens sind bis heute nicht aufgeklärt. Berichte über

Genickschüsse aus nächster Nähe konnten durch unabhängige Autopsieberichte nicht bestätigt werden. In Presse und Fernsehen wurde sehr schnell geschlussfolgert, die OSZE sei also hilflos, was in den Ruf nach einem militärischen Eingreifen durch die NATO mündete. Hier wurde ein scheinbarer Handlungszwang hin zu einem militärischen Eingreifen vermittelt. Hier müssen wir Journalisten uns fragen, inwieweit wir durch Ausschmückung von Verbrechen oder eine Bestialisierung von Tätern oder durch das Nahelegen einer Notwendigkeit militärischer Optionen auf eine Rutschbahn hin zu einem Krieg geraten.

Im jetzigen Irak-Krieg hat es eine umfangreiche Vorberichterstattung gegeben, die auch die Hintergründe des Konflikts aufgeklärt hat. Der Westdeutsche Rundfunk, der in der ARD federführend für die Amerika-Berichterstattung zuständig ist, hat über das Tauziehen in der UNO berichtet und das Vorfeld genau durchleuchtet. Manche Informationen lassen sich oft nicht in der verbleibenden Zeit prüfen. Man kann sich aber jedenfalls klarmachen, welche Interessen hinter verschiedenen Varianten der Berichterstattung und hinter Pressekonferenzen stehen können, die natürlich auch Teil einer medialen Kriegführung sind.

Es gibt aber auch Möglichkeiten sehr genauer Nachfrage. Der erwähnte Kollege Arnim Stauth konnte gemeinsam mit einem Korrespondenten der BBC während des vergangenen Irak-Kriegs in Kuwait eine am ersten Kriegstag in den Agenturen und auch in vielen Medien verbreitete Information korrigieren, die besagte, der Irak hätte *Scud*-Mittelstreckenraketen auf Kuwait abgeschossen. Wäre dies zutreffend gewesen, so hätte ein eindeutiger Verstoß gegen die UN-Richtlinien vorgelegen, was dem bis dahin noch als fragwürdig geltenden Kriegseinsatz der USA gegen den Irak eine Legitimation gegeben hätte. Im Anschluss an den Bericht der Journalisten mussten britische und amerikanische Militärs offiziell einräumen, dass es sich um Kurzstreckenraketen gehandelt hatte und nicht um *Scud*-Raketen.

Wir Journalisten müssen uns auch immer fragen, ob wir nicht einer ›technischen‹ Faszination oder Sogwirkung erliegen, wenn wir oftmals sehr abstrakt über Krieg berichten. Machen wir die Konsequenzen von Kriegsgewalt für die Zivilbevölkerung auch dort deutlich, wo wir sie nicht ins Bild fassen können? Ein positives Beispiel bietet wiederum die ARD, die mit umfangreichen Recherchen zeigen konnte, dass auch in diesem Irak-Krieg, wie 1991, radioaktive Munition gegen irakische Panzer eingesetzt wurde, die für die Zivilbevölkerung Häufungen von Krebsfällen und kindlichen Missbildungen als Langzeitfolgen verursacht. Das mögen Randaspekte sein, die aber zeigen, dass auch während laufender Berichterstattung Journalisten einen Schritt von der schlichten Ereigniswiedergabe zurücktreten können, bestimmten Fragestellungen nachgehen und schließlich zu schlüssigen Beweisen kommen können.

Daneben ist natürlich die Frage, *wem* die Medien eine Stimme geben, wie viel Sendezeit welchen Personen eingeräumt wird, von zentraler Bedeutung. Die breite Friedensbewegung, die sich in Amerika formiert hatte, ist in den amerikanischen Medien nicht vorgekommen oder wurde diffamiert. Dennoch meine ich – bei aller

kritischen Nachbereitung – sagen zu können, dass eine klare Verbesserung der Berichte vom aktuellen Irak-Krieg gegenüber der Irak-Kriegsberichterstattung von 1991 feststellbar ist.

Hanna Legatis: Nun hat die Auswertung der Medienberichterstattung stattgefunden. Neben völlig veränderten Bedingungen für die Berichterstattung gab es viele Bilder, die *embedded journalists* und viele Möglichkeiten, auch über Ereignisse und Entwicklungen im Vorfeld des Krieges zu berichten.

Herr Pleitgen, wie sind Ihre Erkenntnisse über die tatsächliche Reife von uns Zuschauern? Was sagt Ihre Erfahrung über unsere Möglichkeiten, als Rezipienten z.B. mit den Live-Bildern der Bombardierung einer Stadt wie Bagdad umzugehen? Bekomme ich als Zuschauer eine Hilfe durch den Kommentar eines Journalisten? Die Live-Berichterstattung wurde positiv hervorgehoben, aber es fragt sich doch, was sie beim Zuschauer auslösen kann.

Fritz Pleitgen: Wir müssen von mündigen Zuschauern ausgehen: Wir leben in einer aufgeklärten Zeit, wir haben Presse, Rundfunk, wozu Radio und Fernsehen gehören, und wir haben öffentliche Auseinandersetzungen, denn das gehört zur Demokratie. Der Bürger hat ja jede Möglichkeit, sich zu informieren und zu einem eigenen, souveränen Urteil zu kommen. Dies mag ein Idealbild sein, aber die Menge und Vielfalt der Angebote lässt doch erwarten, dass man da zu seinem eigenen Urteil kommt. Wenn begonnen wird, das eine oder andere aus den Berichten wegzulassen, weil man vermutet, das Publikum würde es nicht verkraften, dann ist das Zensur. Ich habe alles anzubieten, was ich anbieten kann, allerdings geordnet. Es kommt dabei sehr auf die Zentralredaktion an, die dafür sorgt, dass nicht wahllos alles auf das Publikum losgelassen wird und damit einseitige Bilder geschaffen werden. Damit komme ich auf einen wichtigen Punkt: Wir haben den Programmauftrag, »für den Frieden« einzutreten. Das aber ist eben durch Information und durch Aufklärung zu erreichen, d.h. wir müssen auch grausame Bilder zeigen. Es muss gezeigt werden, denn sonst bildet sich der Eindruck, es sei wieder so ein ganz sportlicher Waffengang im Gange. Andererseits droht natürlich die Gefahr einer Abstumpfung. Wichtig ist, dass wir bei aller Betroffenheit immer noch Distanz wahren. Wir dürfen uns von unserer Emotionalität nicht mitreißen lassen und dadurch etwa in eine Berichterstattung verfallen, die nur den ganzen Zorn darüber zum Ausdruck bringt, wenn z.B. Zivilisten in elender Weise den Tod gefunden haben, darunter vielleicht Kinder. In einer solchen emotionalen Reaktion fällt man leicht Urteile, die nicht zum Gesamtbild passen.

Wir müssen zur Kenntnis nehmen, dass über die Frage, ob dieser Krieg geführt werden musste oder nicht geführt werden durfte, immer noch diskutiert wird – und zwar mit unterschiedlichen, aber doch akzeptablen Argumenten. Als Journalisten haben wir diese Argumente nicht zu bewerten, sondern sie dem Publikum zu präsentieren, damit das Publikum zu seinem eigenen Urteil kommen kann. Wir

dürfen nicht in eine Einseitigkeit geraten; Saddam Hussein war und ist ein Massenmörder. Er war eine Bedrohung auch für die Umgebung. Die Frage war nur, mit welchen Mitteln er ausgeschaltet werden sollte, ob es ein Krieg sein musste oder ob die Androhung von militärischer Gewalt und militärpolitische Maßnahmen ausgereicht hätten, um ihn aus seinem Amt zu bringen. Die Deutschen haben in der Nazizeit erlebt, dass, wenn alle hingenommen hätten, was die Nazis gemacht haben, wir heute vermutlich in einem anderen Osnabrück säßen. Die These, dass es nur Pazifismus geben dürfe, muss auch diskutiert werden können. Das Beispiel eines Verbrechens im Kosovo zeigt eines deutlich: Dort sind etwa 40 Leute im Gefecht gefallen, während auf der anderen Seite kaum Tote feststellbar waren; man kann sich denken, dass hier kein sportlicher Wettkampf ausgetragen wurde. Ob ein Massaker stattfand, ist offen. Nur in diesem Sinne hat man es damals benutzt. Umgekehrt gibt es Beispiele von Minenexplosionen in den Palästinensergebieten, die propagandistisch als ›Massaker israelischer Truppen‹ bezeichnet wurden. Obwohl unzutreffend, wurde dies nie korrigiert. Auch das gehört zu unseren Aufgaben: offenen Fragen nachgehen, Nachhaltigkeit erreichen, Klarheit erzeugen über die eigentlichen Vorgänge.



Tina Hassel und Fritz Pleitgen

Auch was ganz direkt und emotional auf uns einwirkt, sollte uns nicht zu einem vorschnellen Urteil führen. In einem Krieg gibt es verschiedene Wahrheiten. Das müssen wir wissen und unserem Publikum mitteilen, damit es im besten Sinne informiert zu seiner Entscheidung kommt. Das Publikum muss uns vertrauen, und dabei schneiden die US-Medien im Vergleich zu uns nicht so gut ab. Dort hat insbesondere das Fernsehen ein sportlicher Ehrgeiz erfasst: Wer schildert das Geschehen dramatischer, wer schildert es patriotischer? Dabei ist vieles Wichtige auf der Strecke geblieben. Die Bevölkerung ließ sich zunächst davon einnehmen, aber man sollte nicht glauben, dass dies auf die Dauer so bleibt.

In Deutschland sind wir in der glücklichen Lage, einen öffentlich-rechtlichen Rundfunk zu haben, der von den Gebührenzahlern finanziert wird. Dessen Journalisten genießen ein hohes Maß an Unabhängigkeit und stehen sehr viel weniger unter politischem Einfluss. Dieses Kapital müssen wir Journalisten entsprechend nutzen, um unser Publikum so in Kenntnis zu setzen, dass es seine Entscheidung bestens treffen kann.

Reinhold Mokrosch: Demnach dürfte das Publikum den Journalisten sein Vertrauen schenken. Ist nicht aber zu befürchten, dass wir Zuschauer gerade eine politi-

sche *mainstream*-Berichterstattung wollen, dass *Infotainment* gefragt ist? So schienen z.B. während des Kosovo-Krieges Meldungen über Vergewaltigungen, begangen von Serben an Bosnierinnen, die allgemeinen Publikumserwartungen zu bedienen. Das gilt womöglich auch für Bilder israelischer Hubschrauber, die Steine werfende Jugendliche im Gaza-Streifen beschießen, wogegen Helikopter, die in Venezuela auf demonstrierende Bauern feuern, nicht gezeigt werden. Verlangen wir nicht nach dem *mainstream*?

Jedes Volk, jede Gruppierung hat ein Trauma. Die Amerikaner haben das Trauma ›Pearl Harbor‹ und das Trauma ›11. September‹. Und wir Deutschen haben natürlich auch ein Trauma. Für Israel ist die *Shoah* das Hauptmoment des Krieges gegen die Palästinenser. Wollen nicht auch wir nur Bestätigung anstatt unvoreingenommener Berichterstattung?



Tina Hassel

Tina Hassel: Es wäre sicher naiv, wollte man behaupten, alle Toten dieser Welt wären den Medien in der Wahrnehmung gleich viel wert. Mit Berichten über Afrika ist es z.B. sehr schwer, in die Hauptnachrichten zu kommen, aber es gibt auch dafür durchaus Sendeplätze. Ich würde mich dennoch gegen den Vorwurf verwehren, die Journalisten würden einem *mainstream* dienen. Es gibt genügend Gegenbeispiele für eine nachhaltige Berichterstattung über Themen und Hintergründe, die keineswegs *mainstream* sind oder das Etikett ›Infotainment‹ verdienen. Es gibt eine durch Aktualität bedingte Hierarchie und eine bestimmte Ausrichtung auf uns deutsche Zuschauer. Die geografische und emotionale Nähe zu den Ereignissen ist ja nicht überall gleich.

Fritz Pleitgen: Ich glaube nicht, dass unsere Bevölkerung sich so einseitig dadurch bestätigt sieht, wenn eine Bosnierin von einem Serben vergewaltigt wird, wie Sie es sagen. Eine komplette Darstellung der Geschehnisse in der Welt kann unsere Berichterstattung nicht leisten. Wir müssen täglich unserem Programmauftrag nachkommen. Dabei orientieren wir uns natürlich auch an den Interessen und der Aufnahmefähigkeit des Publikums. Wir stehen einer Welt gegenüber, und jeder Einzelne wäre überfordert, wenn er diese ganze Welt auf seinen Schultern tragen sollte. Es gibt Regionen, die von besonderem Interesse für uns sind. Das ist oft geschichtlich begründet. Klar ist, dass sich z.B. die englische Bevölkerung mehr für die Gebiete in anderen Kontinenten interessiert, die einst britische Kolonien waren. Es ist allerdings eine traurige Wahrheit, dass Afrika, wo sich zum Teil entsetzliche Dinge abspielen, in der Wahrnehmung des deutschen Publikums keine sonderlich große Rolle spielt. Daran konnte auch unsere Berichtskampagne über Afrika in unserem Morgenmagazin wenig ändern. Aber wir sollten uns auch nicht

aufspielen als die Schule der Nation und die Menschen erziehen wollen. Wir müssen einfach unseren Programmauftrag umsetzen, und dies kann auch nur der Maßstab sein. Wir sollten nicht beurteilen wollen, was die Bevölkerung verkraften oder nicht verkraften kann. Worauf wir aber immer achten müssen ist: die Menschenwürde, die auf beiden Seiten zu schützen ist, sowohl bei den Opfern von Gewalt und Krieg als auch bei den Zuschauern zu Hause. Dies ist immer wieder ein Gradmesser. Es gibt Kriterien und Parameter, an denen wir uns orientieren, aber *mainstream* kann für uns kein Auftrag sein.

Tina Hassel: Es ist entscheidend, wie berichtet wird. Mit der Flut heute vorhandener Informations- und Bildquellen ließen sich z.B. Auslandsberichte auch allein in der Sendezentrale herstellen. Aber die Zuschauer nehmen eben doch wahr, ob der Reporter auch wirklich vor Ort ist und dreht, ob er Geschichten realer Menschen erzählt, oder nicht. Dann gelingt es auch Interesse zu wecken, Türen zu öffnen und neugierig zu machen.

Fritz Pleitgen: Wir müssen uns natürlich hüten, durch unsere Berichterstattung neue Vorurteile zu schaffen. Wir müssen aber auch das Erlebte immer aufarbeiten können. Und wir müssen davon ausgehen, dass der nächste Krieg leider kommen wird. Wir müssen darauf vorbereitet sein.

Hanna Legatis: Zwei Fragen an Frau Hassel: Sie sagten, wir Journalisten dürften uns nicht von unseren eigenen Emotionen hinreißen lassen. Wie verhelfen Sie als Chefin einer Redaktion den Korrespondenten, die draußen sind, zu dieser von ihnen geforderten Distanz? Und zweitens: Was hat sich verändert, seitdem mehr und mehr Frauen die Berichterstattung machen?

Tina Hassel: Der Sender hat tatsächlich eine große Verantwortung für die Kollegen und Kolleginnen vor Ort, die in z.T. sehr gefährlichen Krisen- und Kriegsgebieten arbeiten. Wir stellen immer nur kleine Einheiten von entsprechend geschulten Journalisten, Kameraleuten und Technikern zusammen, die sich vorher kennen und ein Vertrauensverhältnis zueinander haben müssen. In diesen Einsätzen ist es sehr wichtig, täglich einen engen Kontakt mit den Kollegen zu halten. Da geht es zum einen darum, zu vermitteln, was von anderen berichtet wird, also Programmbeobachtungen mitzuteilen, denn der Krieg hat – wie schon gesagt – viele Wahrheiten. Außerdem werden natürlich so bald als möglich Recherchen und Berichte vorbesprochen. Der Kontakt mit der Heimatredaktion, mit dem Mutterhaus ist wichtig. Zur Frage nach Veränderungen, seit mehr Frauen berichten: Das ist schwierig, so allgemein zu beantworten, denn wir haben es mit Persönlichkeiten zu tun. Antonia Rados z.B. meinte, sie fühle sich wie ein drittes Geschlecht. Sie habe genauso ›die Hosen an‹ und gehe zu den ›schmutzigen Plätzen‹ wie jeder andere Journalist. Ich denke, sie ist ebenso professionell wie ihre männlichen Kollegen,

gleichzeitig aber auch in einer Minderheitenposition. Frauen erliegen vielleicht weniger der Gefahr einer gewissen Technikverrücktheit, und ihr Interesse für Themen, die die Zivilbevölkerung, also Leidende und Bedürftige, und die Konsequenzen von Kriegshandlungen angehen, mag etwas größer sein. Diese Journalisten sind aber – gleichgültig, ob Frau oder Mann – in jedem Fall Profis mit einer je eigenen, ganz individuellen Art.

Reinhold Mokrosch: Frau Legatis, auch an Sie eine Frage: Als Leiterin des NDR-Studios in Osnabrück stehen Sie vor der Aufgabe, weltpolitische Ereignisse wie z.B. den Irak-Krieg auch auf der Ebene eines regional gebundenen Interesses zu vermitteln. Wie gelingt Ihnen das?

Herrn Pleitgen möchte ich nach der möglichen Verbindung von Werbung zur Kriegsberichterstattung im deutschen Fernsehen fragen, wie bei der BBC bereits praktiziert. Ist zu befürchten, dass eines Tages Werbung die Kriegsberichterstattung unterbricht und die ökonomische Abhängigkeit der Medien die Aufgabe der Berichterstattung konterkariert?

Fritz Pleitgen: Das ist leicht zu beantworten: Bei uns wird es keine Werbung in der politischen Berichterstattung geben. Das ist aber nur möglich dank der Gebühreneinnahmen, die uns von den Fernsehteilnehmern zufließen. Andere Sender müssen sich über Werbung finanzieren, was nichts Verwerfliches ist. Nicht jede Werbung ist verdammenswert und steht im völligen Widerspruch zu Berichten über Kriege und andere Katastrophen. Die Werbewirtschaft selbst ist übrigens nicht sonderlich daran interessiert, in einem solchen Umfeld zu werben. Soweit ich sehe, haben auch die kommerziellen Sender einen verantwortungsvollen Umgang mit diesem Thema bewiesen.

Zur Frage der Frauen im Journalismus: Es erweitert einfach das Spektrum der Berichterstattung, wenn auch die Kolleginnen – erstklassige Journalistinnen – diesen Job machen, denn sie bringen da ihre individuellen Fähigkeiten ein, und darauf kommt es an. Als Korrespondent in den USA habe ich erlebt, dass auch Frauen in diese eigentliche Männerdomäne geschickt wurden und dies der Berichterstattung nützte. Beim WDR war es als erste *Sonia Mikich*, die dazu bereit war, und sie berichtete anschließend über Tschetschenien in einer Weise, die uns sehr geholfen hat, Erkenntnisse über die dortigen Verhältnisse zu gewinnen.

Hanna Legatis: Osnabrück stellt sich gern als Friedensstadt dar. Das haben wir angesichts des Irak-Kriegs zu überprüfen versucht: Inwiefern ist Osnabrück wirklich Friedensstadt? Welche Initiativen gibt es hier gegen den Irak-Krieg? Auf solche Art Bewusstsein zu schaffen, wäre mein Anliegen als Journalistin in einer bestimmten Region. Wir haben versucht, in Serie über die unterschiedlichsten Aktivitäten zu informieren, etwa über die Hilfsorganisationen am Ort. In jeder größeren Stadt gibt es Sektionen überregionaler Hilfsorganisationen, und wir

haben uns z.B. nach den Aktivitäten von *terre des hommes* erkundigt. Die Mitarbeiter schilderten die Situation der Kinder im Irak, und wir hörten authentische Stimmen von Menschen, die in Osnabrück leben, die Ereignisse beobachten und versuchen, Hilfe zu leisten. Unter dem Stichwort ›Umweltzerstörungen‹ haben wir bei der hier ansässigen Bundesumweltstiftung danach gefragt, wie ein Krieg die Umwelt beeinträchtigt. Und wir haben über die Situation der Soldaten der britischen Garnison in Osnabrück berichtet, von der Teile in den Irak verlegt worden waren. Wir erkundigten uns, in welcher Verfassung sie und ihre Familienangehörigen waren und wieweit sie auf mögliche Folgen ihres Einsatzes vorbereitet waren. Mit unseren vielen verschiedenen Sendungen, darunter auch Diskussionsveranstaltungen, haben wir alle journalistischen Genres genutzt.



Hanna Legatis

Publikum: Ich möchte die Berichterstattung über den Nahostkonflikt ansprechen. In den Rundfunknachrichten ist immer wieder eine parteiische Wortwahl feststellbar: So wurde z.B. darüber berichtet, dass die ›Israelische Armee‹ im Gazastreifen zwei Mitglieder des ›islamischen Dschihad‹ umgebracht hat. Diese Begrifflichkeit erzeugt die Wahrnehmung, hier stünde eine legitime, reguläre Armee einer terroristischen Macht gegenüber. Dies empfinden wir möglicherweise inzwischen als normal, aber tatsächlich handelt es sich dort um einen Krieg zwischen ungleichen Parteien, einen asymmetrischen Krieg zwischen einer Besatzungsmacht und einem Volk, das sich auf verschiedene Weise, auch mit unlauteren, moralisch nicht zu rechtfertigenden Mitteln dagegen wehrt. Meine Frage an Herrn Pleitgen als Intendanten und Mitglied gemeinsamer Aufsichtsgremien der Medien: Gibt es Möglichkeiten, Regelungen für die Berichterstattung über solche Konflikte zu treffen, die auf Wahrhaftigkeit anstelle von subtiler Propaganda zielen?

Fritz Pleitgen: In einer kurzen Nachricht ist schwerlich der gesamte Hintergrund dieser sehr komplizierten Auseinandersetzung angemessen wiederzugeben. Aufgrund unserer vielschichtigen Berichterstattung im Hörfunk wie im Fernsehen habe ich den Eindruck, dass unsere Bevölkerung doch ein Bewusstsein dafür gewonnen hat, welche Verhältnisse dort herrschen, die zu dieser fast heillos wirkenden Situation geführt haben, in der zwei streitende Parteien miteinander in einen furchtbaren Konflikt verwunden sind. Wir berichten auch über die Anschläge von Selbstmördern. Wir berichten auf der anderen Seite über die Gegenschläge der israelischen Armee. Ich denke, man kann sich durchaus ein Bild machen.

Es werden sehr viele Berichte über diese Konflikte ausgestrahlt. Ob das insgesamt ausgewogen ist, ist schwer zu beurteilen, wenn nicht unmöglich. Jeder hat dazu eine unterschiedliche Wahrnehmung. So muss auch der Versuch, ein Regelwerk zu entwickeln, scheitern. Unser Programmauftrag verlangt wahrheitsgemäße Berichterstattung, die Überprüfung aller Nachrichten und die Darstellung in einem Zusammenhang, der die Hintergründe für das Publikum nachvollziehbar macht. Letzteres ist bei der Nahostproblematik die schwierigste Aufgabe. Als Intendant kann ich bestätigen, dass wir von beiden Seiten Beschwerden erhalten. Ich weiß, dass wir keiner Seite gerecht werden können, aber ich versichere, dass wir der Wahrheit gerecht werden wollen, mit den Mitteln, die wir zur Verfügung haben.

Publikum: Herr Pleitgen, im journalistischen Sprachgebrauch bestätigt sich m.E. – z.B. im Unterschied der Verwendung der Worte ›töten‹ und ›morden‹ – der Verdacht der Parteilichkeit. Nur ausnahmsweise wird man das Wort ›morden‹ im Zusammenhang mit einem *israelischen* Täter hören, während laufend von ›mordenden Palästinensern die Rede ist. Umgekehrt werden Palästinenser niemals ›ermordet‹, sondern sie werden ›getötet‹. Da zeigt sich der *mainstream* der Einstellungen, dem z.B. *Sharon* nicht als Kriegsverbrecher gilt, obwohl er Kriegsverbrechen begangen hat. Auch der Hinweis darauf, dass er laufend UNO-Resolutionen verletzt oder Sicherheitsratsbeschlüsse, ist nicht zu hören, anders als bei *Saddam Hussein*. Warum diese Einseitigkeit?

Fritz Pleitgen: Der Begriff ›Selbstmordattentäter‹ ist feststehend, er wird überall verwendet. Würden die Betroffenen als ›Kämpfer‹ bezeichnet, so wäre das erst recht unangemessen. Und als einen ›Kriegsverbrecher‹ bezeichnen wir im Übrigen auch *Arafat* nicht. Solche wertenden Kategorien gehören nicht in eine Nachricht. Wir müssen mit dem Sprachgebrauch sehr vorsichtig sein, und wir müssen Abstand wahren. Wir wollen nicht mit emotionalisierenden Begriffen arbeiten, die falsche Wertungen vermitteln. Die Menschen sind klug genug, ihre Entscheidungen zu treffen. Ich denke, solange wir ständig von beiden Seiten kritisiert werden, halten wir den richtigen Kurs.

Publikum: Die Methoden, mit denen im Fall des Irak-Kriegs versucht wurde, einen Kriegsgrund zu konstruieren, waren erstaunlich: Unter dem Stichwort ›Bedrohungskulisse‹ gelang es, der Bevölkerung bei uns und in anderen Ländern den Eindruck zu vermitteln, dass Gefahren nicht nur von den viel zitierten ›Massenvernichtungswaffen‹, sondern auch durch Pockenviren und andere Anschläge drohten. Nach dem Ende des Krieges gab es diese Bedrohungen offenbar nicht mehr, und auch Massenvernichtungswaffen wurden nicht gefunden. Welche Rolle hatten die Medien beim Aufbau dieser Bedrohungskulisse? Und warum gab es keine Empörung in den Medien bzw. der Bevölkerung, nachdem klar wurde, dass diese Waffen nicht zu finden waren und der Kriegsgrund somit obsolet war?

Tina Hassel: Hätte es diese Empörung in den Medien gegeben, so wäre dies bereits eine Abkehr von der objektiven Berichterstattung gewesen. Sicher wurden z.T. mithilfe offenkundiger Falschmeldungen Bedrohungsszenarien aufgebaut. Ein Höhepunkt war der Auftritt von US-Außenminister *Powell* vor der UNO, um ein Horrorszenario von Waffenvernichtungswaffen zu präsentieren. Die ARD übertrug diese Sitzung *live*, diskutierte aber anschließend mit Experten darüber, die begründete Zweifel äußerten. Auch im Nachhinein wurde das Thema aufgegriffen. In den USA und in Großbritannien wird um eben diese Begründung des Krieges breit diskutiert, und wir bilden diese Diskussion mit ab. Unsere Aufgabe ist es aber nicht, ›empört‹ zu sein.

Fritz Pleitgen: Wir gehen der Frage, wo die Massenvernichtungswaffen sind, weiter nach. Bis jetzt wurde sie nicht in dem Sinne beantwortet, wie sie von der amerikanisch-britischen Koalition als Kriegsgrund verwendet wurde. Wir müssen aus diesen Erfahrungen lernen, damit uns nicht noch mal so ein Szenario vorgesetzt wird. Die Skepsis demgegenüber war in Deutschland wie in Frankreich aber ohnehin groß. Den Eindruck, dass diese Begründung vorgeschoben war, bestätigte auch die Berichterstattung. Es wurden Experten dazu befragt, die allerdings ebenfalls unterschiedliche Auskünfte gaben. Unsere Aufgabe ist es jetzt, am Ball zu bleiben und die Verantwortlichen nicht vom Haken zu lassen und nicht etwa zur Tagesordnung überzugehen, indem wir sagen: ›Schwamm drüber‹, denn eine solche Art von Journalismus können wir uns nicht leisten.

Publikum: Die Aussagen zum Programmauftrag der Medien unterstütze ich sehr. Aber ARD und WDR bilden nur ein kleines Segment in der vielfältigen Medienlandschaft. Auch andere deutsche Sender bemühen sich sicher um friedensethische Impulse. Aber wie kann das in einer bunten Medienlandschaft zur Geltung gebracht werden, deren Leitlinie *Infotainment* heißt? Wie kann eine Verständigung von den Journalisten und Sendeanstalten erreicht werden, so dass Medien wirklich als ›Friedensmächte‹ im Sinne ihres Programmauftrages wirksam werden können?

Fritz Pleitgen: Es gibt zwar international unterschiedliche Rundfunk-Verfassungen, aber ich meine, in den aufgeklärten Ländern weltweit gibt es doch das Ethos unter den Journalisten, aufzuklären und der Wahrheit entsprechend zu berichten. Über den Irak-Krieg wurde auch in Frankreich sehr seriös berichtet. In Großbritannien hat die BBC in vorbildlicher Weise berichtet, und sie stand sehr stark unter Druck, anders als die Medien in Deutschland, das nicht Partei in diesem Krieg war. Wäre dies anders gewesen, so hätten ARD und ZDF großen Druck bekommen, in diesem Sinne zu berichten; die Gefahr einer Einflussnahme besteht jedenfalls. Das ist das Wesen in einer Demokratie, dass die Regierenden – immer noch mit akzeptablen Mitteln – auch versuchen werden, ihre Vorstellungen in das Bewusstsein der Bevölkerung zu vermitteln. Da hätten wir für die Irak-

Berichterstattung, an der uns alle haben ruhig arbeiten lassen, sicher sehr viel Kritik erhalten, davon bin ich überzeugt. Das hängt immer von der Situation ab, und wir können nur hoffen, dass Deutschland nie in einen solchen Krieg hineingezogen wird. Anders als im öffentlich-rechtlichen Rundfunk Großbritanniens wurde in den USA sehr einseitig berichtet, und es wurden Emotionen geschürt und Stimmung für die tapferen Helden gemacht. Angesichts dessen wären wir überfordert, wollten wir eine allgemeine Charta für die Berichterstattung in den Medien durchsetzen. Es wird nicht gelingen, überall gleiche Kriterien, gleiche Standards für die journalistische Arbeit durchzusetzen, auch nicht durch eine UNO-Satzung. Das muss jedes Land für sich regeln.

Publikum: Neben dem Irak sind andere Kriegsschauplätze sehr in den Hintergrund geraten, und einige sogar ganz und gar in Vergessenheit. Sollten nicht die Medien über solche ›vergessenen‹ Kriege, z.B. in Afrika, wieder intensiver berichten?

Fritz Pleitgen: Die Situation mag unbefriedigend sein, aber wir können nicht alles leisten und pausenlos über Kriege berichten, denn das würde unser Publikum nicht aushalten können. Wir haben auch andere Verpflichtungen, z.B. über die Verhältnisse in Deutschland zu berichten. Wir haben auch den Auftrag, die Menschen zu entspannen. Die Empfindung der Zuschauer ist nicht immer dauerhaft so sensibel, wie sie es jetzt noch für den Irak ist. Der menschliche Hintergrund dafür ist, dass man auch Bestätigung sucht; man möchte bestätigt bekommen, dass dieser Krieg nicht gerechtfertigt war. Eines Tages wird der Irak ganz durchkämmt sein. Man wird vermutlich feststellen, dass keine Massenvernichtungswaffen gefunden wurden, während die andere Seite noch an einen verborgenen ›Kyffhäuserberg‹ glaubt, wo die biochemischen Waffen versteckt liegen. Aber auch dieses Interesse wird sich nicht auf die Dauer halten. Trotzdem müssen wir diesen entscheidenden Fragen nachgehen, damit wir auf kommende derartige Konflikte vorbereitet sind.

In unseren Berichten sollten wir also nicht missionarisch sein, sondern einfach unsere Aufgabe erfüllen. Das Publikum wird unsere Informationen zur Kenntnis nehmen und seine eigenen politischen Entscheidungen treffen. Sicherlich wollen wir dazu beitragen, dass friedliche Verhältnisse weltweit herrschen. Aber es gibt friedliche Verhältnisse sehr unterschiedlicher Art, und die Entscheidung darüber, wie damit politisch umzugehen ist, hat unser Publikum selbst zu treffen. Wir haben zu informieren und vor allem denjenigen eine Stimme zu geben, die nicht die Macht haben, sich in der Öffentlichkeit zu artikulieren, und die die Opfer der Politik sind. Denn auch das ist unsere Aufgabe: den Schwachen das Wort zu geben, damit sie nicht von solchen Entwicklungen überrollt werden. Und schließlich haben wir – eine ganz wichtige Herausforderung – alten und neuen Vorurteilen entgegenzuwirken, denn sonst gibt es kein vernünftiges, friedliches, menschenwürdiges Miteinander.